

Gianfranco Miletto: Glauben und Wissen im Zeitalter der Reformation. Der salomonische Tempel bei Abraham ben David Portaleone (1542-1612) (= Studia Judaica 27). Berlin/New York: De Gruyter 2004. 356 S., 105 €.

Um den Wissenstransfer zwischen den Judenheiten und ihren Umweltkulturen machten sich besonders jüdische Ärzte mit rabbinischer Bildung verdient. So bestritten zahlreiche jüdische Gelehrte, die heute in erster Linie als Religionsphilosophen, Naturwissenschaftler und Dichter wahrgenommen werden, ihren Lebensunterhalt als Ärzte. Auf die neuesten medizinischen Erkenntnisse angewiesen, hatten sie oft an nichtjüdischen Bildungseinrichtungen studiert und waren hier sowohl mit den führenden wissenschaftlichen Tendenzen als auch den religiösen und säkularen Bildungstraditionen ihrer Umwelt in Berührung gekommen, so dass sie über eine umfassende Allgemeinbildung verfügten. Durch die kulturelle Blüte der Umweltkultur entstand in verschiedenen Epochen das Bedürfnis, den Nachweis für die Gleichwertigkeit des Judentums zu erbringen und das nichtjüdische Wissen mit der eigenen Tradition zu vereinbaren.

Als ein frühneuzeitliches Beispiel für dieses Bemühen kann das Werk „Shilte ha-Gibborim“ (Die Heldenschilde) des Arztes Abraham ben David Portaleone (1542–1612) gelten, dessen Erstauflage 1612 in Mantua erschien. „Shilte ha-Gibborim“ gliedert sich in vier Teile: Der umfangreiche erste Teil kann als eine Einführung betrachtet werden, in der der Autor den Leser auf die Gebete und Meditationen der drei folgenden „Schilde“ einstimmen möchte. Diese nach dem Jahreszyklus geordneten Meditationstexte sind der Bibel, dem Talmud, den Midrashim und dem Zohar entnommen und lehnen sich an verschiede-

⁴ So z.B. S. 27, 78, 83, 110, 128.

ne Riten des Jerusalemer Tempels an. Obwohl Abraham Portaleone die „Heldenschilder“ auf Hebräisch für ein jüdisches Publikum verfasste, wurden sie überwiegend durch christliche Hebraisten rezipiert. So ließ sich der Altdorfer Universitätsprofessor Johann Christoph Wagenseil die Erstausgabe des Buches (VK 37) durch seine jüdischen Freunde beschaffen, nutzte dessen Inhalt für seinen Sota-Kommentar und machte es damit der christlichen Gelehrtenwelt bekannt. Der um keine drastische Formulierung verlegene Historiker Heinrich Graetz diffamierte Portaleone als „halbnährischen jüdischen Arzt und langweiligen Schriftsteller“. Es verwundert daher nicht, dass den „Heldenschildern“ durch die „Wissenschaft des Judentums“ kaum Beachtung geschenkt wurde.

Der Judaist Gianfranco Miletto, der sich vor wenigen Jahren schon um eine deutsche Übersetzung der „Shilte ha-Gibborim“ verdient gemacht hat, ordnet in seiner vorliegenden Habilitationsschrift dieses lange Zeit zu Unrecht vernachlässigte Werk in die komplexen Zusammenhänge der jüdischen und christlichen Wissenskulturen ein, welche in der italienischen Spätrenaissance eine Hochblüte erlebten. Dabei kommt Miletto dem Leser entgegen, indem er ihn in einzelnen Schritten an den schwierigen Stoff heranführt: Zunächst fasst er die biographischen Daten von Abraham Portaleone zusammen, stellt danach Aufbau und Struktur der „Shilte ha-Gibborim“ vor, um schließlich auf die Rezeption und die Forschungslage einzugehen.

Schnell wird deutlich, dass Milettos Interesse an Portaleones Werk überwiegend dem ersten Teil – der Einführung – gilt, der aufgrund seiner enzyklopädischen Anlage als der wertvollste Teil betrachtet werden kann: In den 90 Kapiteln der Einführung bietet Portaleone eine detaillierte Beschreibung der Tempelanlage. Ausgehend vom Topos der Heiligkeit des Landes Israel schildert er die einzelnen Bereiche des Tempels, die von außen nach innen in zunehmenden Graden der Heiligkeit gedacht werden. Dabei nutzt er den Verwendungszweck der dargestellten Orte der Tempelanlage dazu, um zahlreiche Wissensbereiche zu präsentieren. So schließt sich an die Erwähnung der Aufbewahrungskammer für Musikinstrumente zunächst eine ausführliche Erörterung über die im Judentum bekannten Musikinstrumente und -kenntnisse an, in der auch auf die Musiktheorien der Renaissance eingegangen wird. Ferner „bietet die Erläuterung der unterschiedlichen Aufgaben der Priester und der Leviten beim Tempeldienst Portaleone die Gelegenheit, die soziale und politische Struktur des alten Israels zu erklären [...]. Die Gewänder des Hohenpriesters leiten eine umfangreiche Abhandlung über Edelsteine, ihre Anwendung in der Medizin und ihren Wert ein, wobei sogar die aktuellen Handelspreise angegeben und Ratschläge erteilt werden, wie Fälschungen zu erkennen sind.

[...] Die Tieropfer und der Weihrauch veranlassen eingehende Ausführungen zur Tier- und Pflanzenkunde anhand der jüngsten Erkenntnisse nach der Entdeckung der ‚Neuen Welt‘ [...].“ (Miletto, S. 183)

Ziel der Analyse Miletto's ist es diesen enzyklopädischen, ersten Teil von „Shilte ha-Gibborim“ in den Kontext der italienischen Spätrenaissance einzuordnen. Ausgehend von der These, dass sowohl die ungewöhnliche Struktur als auch die Inhalte der „Heldenschilder“ auf vergleichbare christliche Werke zurückgeführt werden können, stellt sich der Judaist die Aufgabe vor allem die tieferen Verbindungslinien zwischen der nichtjüdischen Welt und dem jüdischen „Ghetto“ aufzuspüren.

Demzufolge gibt er zu Beginn des zweiten Teils einen kurzen Überblick über die jüdischen Enzyklopädien des Mittelalters, um dann ausführlich die Entwicklung der Mnemotechniken und der zunehmend räumlichen Präsentation von Wissen im 15. und 16. Jahrhundert darzustellen. Aufgrund des durch Entdeckungen und Erfindungen ausgelösten immensen Wissenszuwachses stoßen die herkömmlichen Dispositionsprinzipien an ihre Grenzen. Die darauffolgende intellektuelle Krise wird durch neue Ordnungssysteme überwunden, welche anhand von topischen Modellen und symbolischen Erinnerungsbildern die Strukturierung des neuen Wissens ermöglichen.

Im dritten Teil erörtert Miletto die Hintergründe dafür, dass man sich infolge der Tendenz, Wissen nach Räumen und Bildern zu ordnen, auch des salomonischen Tempels bediente: „Da sein Entwurf in der Bibel Gott selbst zugeschrieben wird, wurde der Tempel als vollkommenes Kunstwerk betrachtet, in dem der göttliche Architekt die kosmologischen Proportionen und die Ordnung der Schöpfung nachgebildet hatte.“ (Miletto, S. 262) So wurde dieses Miniaturbild der himmlischen Welt in der Frühen Neuzeit zum häufig genutzten Schema, um den angemessenen Ort der einzelnen Dinge in der Seinshierarchie zu lokalisieren und das gesamte Wissen neu zu strukturieren.

Im vierten Teil seiner Arbeit geht Miletto der Frage nach, wie Portaleone das Wissen der Umgebungskultur dem jüdischen Leser präsentiert. Wie der Renaissancegelehrte im Vorwort bemerkt, verfasste er das Werk im Anschluss an eine Krankheit, die ihn als Strafe Gottes befallen, weil er sich in seinem Leben überwiegend der Medizin und Philosophie gewidmet und dabei das Studium der Tora vernachlässigt habe. Miletto zufolge besteht Portaleones eigentliche Intention darin, die intellektuelle Krise der jüdischen Gelehrten zu überwinden, die durch die Nachrichten von den neuen Entdeckungen, Erfindungen und Erkenntnissen ausgelöst wurde. In diesem Zusammenhang musste die Frage beantwortet werden, in welchem Verhältnis göttliche Offenbarung und

neue Erkenntnisse der allgemeinen Wissenschaften zueinander stehen. Miletto fasst die Lösung des norditalienischen Mediziners mit folgenden Worten treffend zusammen: „Portaleone hat eine alles implizierende Auffassung der jüdischen Tradition. Alles, auch die profanen Wissenschaften, ist für ihn schon im Wort Gottes enthalten, das sich auf dem Berg Sinai ausschließlich dem jüdischen Volk offenbart hat. [...] Die neuen wissenschaftlichen und technischen Entwicklungen sind also nichts Neues, sie sind schon in der Bibel und in den rabbinischen Auslegungen zu finden, soweit ihre Worte richtig verstanden werden. Die offensichtlichen Widersprüche zwischen den modernen Erkenntnissen und der Tradition sind für Portaleone nur eine Frage der Interpretation und der Unfähigkeit seiner Zeitgenossen, den Wortlaut der Tradition richtig zu deuten. [...] Die wissenschaftlichen Kenntnisse können, soweit sie nicht absolut genommen werden, sondern der göttlichen Offenbarung untergeordnet bleiben, behilflich sein, die in den Worten Gottes verborgene Wahrheit wiederzufinden.“ (Miletto, S. 263) Hier wird ein Weg beschritten, dessen wesentliche Meilensteine bereits im jüdisch-arabischen Mittelalter gesetzt wurden, indem man eine Vereinbarkeit von Offenbarung und Vernunft postulierte. Die Neuerung Portaleones besteht jedoch darin, dass er sich zu den theoretischen Überlegungen der Metaphysik kritisch verhält, da sie seiner Ansicht nach für Fehler anfällig sind. Stattdessen wertet er die Naturwissenschaften und ihre technischen Methoden als das „wahre“ und „gute“ Wissen auf, welches – und das ist entscheidend – bereits von Gott bei der Erschaffung der Welt (sowohl in der Schöpfung selbst als auch in der Tora) angelegt wurde. Miletto zufolge lehnt sich Portaleone bei dem Versuch, die wissenschaftlichen Erkenntnisse in die Tradition zu integrieren, an prominente Modelle seiner christlichen Zeitgenossen an. Ohne diese Impulse wären die „Shilte ha-Gibborim“ wohl nicht entstanden.

Miletto schließt seine Publikation mit einem Anhang ab, in dem er die von Portaleone verwendeten jüdischen und nichtjüdischen Quellen nachweist. Er geht dabei zum Teil sehr detailliert auf den Inhalt dieser Dokumente ein, um anschließend das Rezeptionsverhalten des Verfassers zu analysieren. Diese Aspekte hätten durchaus auch als selbständige Erörterungen im Hauptteil des Werkes Sinn gemacht. Ferner enthält der Anhang noch die Urkunden und Briefe mit Bezug auf Portaleone, welche sich im Staatsarchiv Manuta befinden. Wenig aufschlussreich ist das mit anderthalb Seiten sehr mager ausgefallene Sachregister.

Insgesamt betrachtet liefert Miletto einen wichtigen Beitrag über die vielschichtigen Einflüsse der christlichen Umwelt auf die jüdische Kultur Nordi-

taliens in einer Zeit gravierender Umbrüche und Neuerungen. Deutlich wird hierbei, dass sich die jüdische Elite bei der Überwindung der intellektuellen Krise an verschiedenen Modellen der katholischen Kirche orientierte, in denen der Klerus die Konflikte zwischen Tradition und Neuem zu bewältigen versuchte. Die Konzentration Miletos auf den ersten Teil der „Heldenschilder“ ist angesichts der inhaltlichen Bedeutung wie auch seines Umfangs (103 von 186 Blatt der ed. princ.) gerechtfertigt.

Nathanael Riemer, Berlin/Potsdam